

Peter Bratschi

Autor(en): **H.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648940>

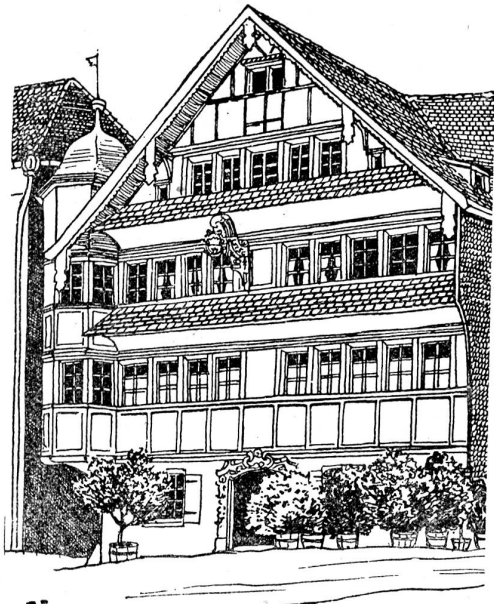
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

befürwortet wird, so wird sich jeder darüber klar sein, daß die Anregungen nur nach genauester Prüfung und angeichts gewaltiger technischer Schwierigkeiten einer durchaus nicht



Das Wirtshaus zur Krone auf dem Landsgemeindeplatz in Trogen ist ein Musterbeispiel der Appenzeller Holzbaukunst.

erfolgsicheren Ausführung entgegenstehen. Vielleicht läßt sich grundsätzlich sagen, daß jeder Kongreß zu viel anstrebt, um wenigstens die Hälfte zu erreichen.

Der Wald und sein Holz: das Thema ist für den tatenlustigen Handwerker wie für den schaulustigen Wanderer und Wohner so vielgestaltig, daß ihm stets und allerorts vereinzelte Schönheiten abgewonnen werden können. In einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten kommt aber noch dazu, daß mit der Verwendung einheimischen Holzes — unterstützt durch behördliche Zölle, Vorschriften und Genehmigungen — die gewerkschaftliche Lage des Landes gebessert zu werden vermag. In der Tat handelt es sich bei moderner Holzverwertung unter allem heutigen Schaffen am aller seltensten um liederliches Werk; und schon aus diesem Grunde — daß nämlich langsam Gewachsenes nicht leichtfertig und oberflächlich ausgewertet wird — setzen wir aus Ernst Dersers gehaltvollem Kongreß-Prolog die Worte hin:

Das alte Wort: „Geschnitzt aus gutem Holz“,
Daß auch für Euch es sich in Wahrheit deute!
Schirmet und nützt des Waldes Wuchs und Stolz,
So währt sein Segen fort für Land und Leute! ing.

Alles für meine Kinder?

Gedanken über die Mutterliebe.

Das Lied von der „Undankbarkeit der Kinder“ haben die Eltern seit jeher gesungen. Die Mütter, die es anstimmen, sind meist Frauen, die nie etwas für sich verlangen; bescheidene Mütter, die als Höchstes stets nur das Glück ihrer Kinder erstrebten. „Alles habe ich für sie geopfert; und jetzt, wo sie groß sind und etwas für mich tun könnten, ohne daß es ein Opfer für sie wäre, da kümmern sie sich nicht um mich. Sie schämen sich wohl gar, weil ich ihnen zu einfach bin.“

Diese Mütter gehen aber von einem falschen Standpunkt aus. Sie verkennen, daß das Glück der Mutterschaft stets in der Gegenwart liegt, daß sie es genießen müssen, wie es der Tag gerade bringt, daß sie nichts versäumen dürfen von all dem Köstlichen, wie es das Erwachen der

Kinderseele und die ganze Entwicklung des jungen Menschen für die Mutter bedeutet. Aufheben läßt sich dieses Glück nicht und eine Gewähr für die Zukunft gibt es nicht. Je größer und selbständiger Kinder werden, desto weniger Zeit bleibt für die Mutter. Wenn auch viele noch am Elternhaus hängen, wenn sie schon ein eigenes Heim haben, so liegt es doch in der Natur der Dinge, daß ihnen Vater und Mutter nicht mehr so viel bedeuten wie ehemals.

Streng genommen dürfen wir es nicht einmal anders wünschen, wenn wir es gut mit unseren Kindern meinen. Es ist der Lauf der Welt und wir würden ihr und unser Leben verderben durch Ansprüche, die sie nicht erfüllen können. Je früher wir uns dies klar machen, desto besser werden wir die Zeit zu nützen wissen, da sie als kleine Kinder uns allein gehören. Nicht in übertriebenen Opfern sollen wir unsere Liebe beweisen, sondern in vernünftiger Erziehung, wie es für die jeweiligen Verhältnisse gerade paßt.

Viele Familien scheiden unter schweren Opfern ihre Kinder, ohne daß sie übergewöhnlich begabt sind, auf die höheren Schulen. Und sie bedenken nicht, daß sie damit den ersten Schritt tun, sie dem bescheidenen Elternhaus zu entfremden. Es braucht oft sehr lange Zeit, bis der auf einer höheren Schule gebildete Sohn einsieht, daß seine einfache Mutter die höhere Herzensbildung hatte, und ehe die Tochter, die durch ihren Mann in höhere Kreise gekommen ist, merkt, daß sie im Grunde alles der Frau verdankt, die ihr nicht recht in diese Umgebung zu passen scheint.

Es gibt Tausende von Müttern, die sich abarbeiten, damit die Kinder all das haben, was sie einst entbehrten, die über ihre Verhältnisse leben, um ihnen jeden Wunsch zu erfüllen. Aber tun sie damit dem Kinde wirklich etwas Gutes? Ein erfolgreicher Mann, eine begabte Tochter in guter Stellung, werden viel glücklicher sein, wenn die Mutter nicht in ihrer großen Aufopferung untergegangen und nun vorzeitig müde und nicht mehr aufnahmefähig ist. Die allzu bescheidene, ewig dienende Mutter, die sich im Hintergrund hält, weil sie die Verlegenheit fühlt, in die die Kinder um ihretwillen geraten, ist nicht mehr zeitgemäß. Wenn auch unbewußt, machen die Kinder ihr den Vorwurf, nicht mit ihnen mitgegangen und selbst an ihrem enttäuschten Leben schuld zu sein.

Ein weit glücklicheres Alter wird die Mutter haben, die nicht nur für ihre Kinder, sondern mit ihren Kindern lebte. Sie hat nicht selbst gedarrt, damit ein schönes Kleidchen, ein nettes Spielzeug angeschafft werden konnte. Aber sie hat die Bücher, für die sich die Kinder begeisterten, mit ihnen gelesen, sie hat im bescheidenen Rahmen ihrer Häuslichkeit Befragen zu verbreiten verstanden. Diese Mutter hat sich weitergebildet, so daß sie auch später an allem teilnehmen kann, was die Herzen ihrer Kinder bewegt. Sie hat nie versucht, für ihre Kinder die Sonne vom Himmel zu holen. Aber es war immer Sonne in ihrem Heim und ihre Kinder kommen noch als Erwachsene mit Freuden zu ihr. Sie wissen, hier finden sie all die Wärme und Liebe, die sie brauchen und machen verständnisvollen Rat — aus einem Herzen gesendet, das gibt und nichts verlangt.

Die beste Schule kann nicht das ersetzen, was ein wirkliches Familienleben den Kindern mitgibt an dauernden Werthen. Liebe und Bewunderung für die Mutter empfinden zu dürfen, ist ein Glück, das die, die es kennen lernen durften, um keinen Preis missen möchten.

Peter Bratschi. Zu seinem 50. Geburtstag.

In diesen Tagen konnte der Berner Dichter und Schriftsteller Peter Bratschi seinen 50. Geburtstag feiern. Dem Oberjimental entstammend, kam er nach der Schulzeit in die Stadt Bern, in deren Lehrwerkstätten er den Mechanikerberuf erlernte. Mehrere Jahre war dann Peter Bratschi in

diesem Berufe tätig, neben dem er sich eifrig weiterbildete, bis er im Jahre 1910 als Mitarbeiter in die Redaktion der „Schweizerischen Metallarbeiterzeitung“ berufen wurde, wo er heute noch tätig ist.



Peter Bratschi.

Schon frühzeitig ist er als Dichter hervorgetreten. Vor allem waren es einige Theaterstücke — von denen zwei „Der kommende Tag“ (Brand von Uster und „Nacht über den Bergen“ hier am Stadttheater ihre Uraufführung erlebten — die seinen Namen bekannt machten. Aber auch den Dialekt beherrscht er meisterhaft. Das bezeugen einige Berndeutsch-Stücke, von denen das letzte dieser Tage im Verlag Franke A.-G., Bern, erschienen ist. Allgemeine Anerkennung fand seinerzeit sein Novellenband „Was da klingt in der Tiefe“, und sein Gedichtbändchen „Fahrt“, zählt doch Peter Bratschi heute zu den besten und reifsten Lyriker der Schweiz. Sein weitaus reifstes Werk aber ist sein letzter Roman „Menschen wie du und ich“ (Gotthelf-Verlag, Bern), der mit zum Besten zählen dürfte, was auf dem Gebiete des Volksromanes in der Schweiz in den letzten Jahren geschrieben wurde. In ihm formte der Dichter das Sehnen und Ringen der Menschen unserer Zeit und der Heimat, wie er überhaupt in stetem Kontakt mit dem Zeitgeschehen und mit dem Leben der Bergbauern seiner engern Heimat wie mit dem des Industriearbeiters gleicherweise verwachsen, der berufene Deuter und überzeugende Gestalter der Gegenwart ist, der aus einer tiefen, reinen Menschlichkeit heraus schöpfend, seine Stimme über allen Parteihader hinweg erhebt und für eine neue, heimatverbundene Volksgemeinschaft eintritt. H. L.

Welt-Wochenschau.

Das eine was nottut.

Vor einiger Zeit hat die Bundesanwaltschaft eine Razzia nach politischen Ausländern veranstaltet, die sich illegal in Zürich aufhalten, und hat dabei eine ganze Anzahl von Leuten erwischt, die nicht immer nur gerade wegen politischer Angelegenheiten darauf hielten, versteckt zu bleiben. Darauf wurde im Bundeshaus beraten und auch eine Ver-

lautbarung in die Presse gelassen, wonach der Bundesrat „nur einer Meinung sei“. Welcher Meinung, wußte man aber nicht, und so ging denn ein Rätselraten los, was die Konsequenzen der Razzia für gewisse politische Kreise des Inlandes sein könnten. Und es kamen dabei die sehr verschiedenartigen Wünsche von rechts und links zum Ausdruck. Ganz rechts hieß es: Die Flüchtlinge haben vor allem bei den Kommunisten und der „Roten Hilfe“ Unterschlupf gefunden. Wenn nichts bewiesen hätte, wie notwendig ein Verbot der kommunistischen Partei sei, jetzt wäre der Beweis da. Bekanntlich liegt ein Postulat von ganz rechts beim Bundesrat, welches die Illegal-Erklärung der Kommunisten verlangt. Also los, kommandiert es von dorthier. Ganz links tönt es anders. Die Wehranleihe ist gelungen! Der Bundesrat kann feststellen, daß gerade die „roten Zentren“ Basel, Schaffhausen und Zürich am meisten Zeichnen aufweisen, pro Kopf gerechnet, und nicht die rechtsstehenden, konservativen Kantone. Wird der Bundesrat nun das tun, was er vorher nicht wagte, solange der Zugriff gegen die Kommunisten die Anleihe geschädigt haben würde? Wird er die antidemokratische Handlung wagen? Die Linke fürchtet es und protestiert zum voraus.

In der Mitte erwägt man alles ruhiger. Die Prozentzahl der illegal hereingekommenen Leute ist verschwindend klein. Man strafe sie wegen Paßvergehen oder sonstwas und weise sie aus. Man greife auch auf jene, die Vorschub geleistet. Aber man mache nicht eine ganze, im übrigen fast bedeutungslose Partei zu Märtyrern. Ganz abgesehen davon, daß die Verfassung nicht gerade zuerst vom Bundesrat durchbrochen werden muß!

Man kann sich dieser ruhigen Mitte anschließen und beifügen: Der Bundesrat hat allerlei zu tun, was dringlicher ist als eine Aktze gegen Leute, die gern wichtiger genommen werden möchten, als sie sind. Er möge zum Beispiel all jenen auf die Finger klopfen, die auch jetzt noch nicht aufhören können, die durchgeführte Abwertung als den Anfang vom Ende unseres Wohlstandes zu predigen und die immer noch nicht begreifen wollen, daß da ganz einfach ein notwendig gewordenen Schritt getan wurde. Natürlich müßte der Bundesrat selbst der Ueberzeugung sein, daß der Abwertungsschritt gar nicht ein Uebel, auch kein „notwendiges Uebel“, sondern eine absolut vernünftige „Ausrichtung“ nach den entscheidenden Weltmärkten gewesen, den Märkten des Pfundblockes, des Dollar und des gesenkten Franc! Es scheint, es fehle im Bundeshaus dieses optimistische und überzeugte „Sehen“ der Dinge, und es werde darum nicht zum Rechten gesehen. Radio und Presse stehen doch unserer Landesführung auch weiterhin zur Verfügung?

Blickt man ein wenig hinter das Abwertungsdatum zurück und beobachtet die Bewegung der Einfuhr und Ausfuhr 1935 und 36, so kommt man zu einer ganz schönen Entdeckung. Die volkswirtschaftlichen Redaktoren der Handelsseiten unserer wichtigsten Blätter stellen fest, daß die Einfuhr gerade in den letzten Monaten vor der Kursenkung im Verhältnis zur Ausfuhr ordentlich zurückgeblieben war. Mehr als 50prozentiger Rückgang der Einfuhrüberschüsse! Dabei eine gehörige Zunahme der Ausfuhr! Mit andern Worten: Auch ohne die Abwertung, (oder trotz Deflation und künstlicher Hochhaltung des helvetischen Frankens), war es gelungen, auf den wieder neu belebten Märkten Anschluß zu finden, und zwar nicht mit Bitten und Betteln und dem Zugeständnis übersteigter Einfuhr ausländischer Waren. Sondern ganz einfach, weil die Welt wieder Waren brauchen kann und unsere Waren schätzt; die Barriere des „teuren Frankens“ verhinderte das alles nicht. Es wäre so gekommen, wie es Bundesrat Meyer schon vor Jahren proklamierte: Durchhalten, bis das Niveau der Weltmarktpreise wieder steigt und wir wieder Anschluß finden.

Und nun legte die französische Abwertung eben nahe, diesen Angleichungsprozeß auch von unserer Seite zu be-